

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Caterina Bonvicini

Das kurze Jahre unserer Liebe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

INHALT

ERSTER TEIL 1975–1984

1. Die Beretta 9
2. Die Bombe 17
3. Kämpfe auf dem Hof 28
4. Der Erhängte 39
5. Abrechnung 54
6. Das Ende einer Welt 68

ZWEITER TEIL 1993–1994

1. Ermittlungsbescheid: R.S.V.P. 91
2. Dunkler Anzug 103
3. Feuerwerk 112
4. Das Geschenk 130
5. Das Land, das ich liebe 138

DRITTER TEIL 2001

1. Die Beste aller bürgerlichen Welten 157
2. Ein Sommernachtsalbtraum 175
3. Verborgен vor den Augen der Geschichte 190

VIERTER TEIL 2005–2009

1. Die Reaktionäre 211
2. Geschichte der O? 233
3. Tarallucci e vino 240

FÜNFTER TEIL 2011–2013

1. Eine öffentliche, sehr private Geschäftssache 257
2. Eine mutige Tat? 277
3. Letzter Akt 294
4. Die wiedergefundene Geschichte 310

Dank 317

1.

DIE BERETTA

Wir fuhren jeden Tag zusammen in den Kindergarten, Olivias Großvater holte uns mit einem gepanzerten Wagen ab. Wir hatten beide einen kleinen Strohkorb. Den füllte meine Mutter mit Mortadella-Brötchen und Birnenfruchtsaft in Flaschen. Mama sagte, wir dürften nicht aus der Flasche trinken, das gehöre sich nicht. Also taten wir es immer, heimlich.

»Schwöre, dass du niemandem etwas sagst.«

»Ich schwöre.«

Der Weg zum Kindergarten war ein Abenteuer. Zum einen, weil Großvater uns fuhr, und der fuhr schnell. Außerdem war auf der Windschutzscheibe des gepanzerten Fiat Ritmo ein Einschussloch, von dem sich ein feines Netz von Rissen ausbreitete.

»Gianni, wer hat auf dich geschossen?«

Wir durften ihn nicht ›Großvater‹ nennen. Dann fühle er sich alt, sagte er. 1979 war er einundsechzig, hatte noch Erfolg bei den Frauen und liebte es, seinen Charme spielen zu lassen. Die Familie war für ihn ebenso heilig wie seine Schwächen. Mit derselben Hingabe, mit der er den Frauen nachstellte, brachte er seine Enkelin in den Kindergarten.

»Puh, immer dieselbe Frage. Ich habe es euch doch schon gesagt, das ist keine Geschichte für Kinderohren«, und in seinen Augen blitzte ein Lächeln auf. Natürlich konnte er uns nicht erklären, wer die Roten Brigaden waren.

Im Handschuhfach des Wagens lag eine Pistole. Sie lag dort zwischen den Papieren, daneben ein Füllfederhalter und ein Brillenetui. Wir sahen sie immer, wenn er etwas aus dem Fach herausnahm.

»Anfassen verboten«, sagte er. »Das ist eine echte Pistole, eine Beretta.«

Wir wagten kaum zu atmen und ließen das Handschuhfach keine Sekunde aus den Augen. Und wir stellten einen Haufen dummer Fragen, immer dieselben. Zum Beispiel fragten wir, was passieren würde, wenn das Handschuhfach von alleine aufginge und die Pistole herausfiele, zum Beispiel wenn er scharf bremsen musste.

»Nichts«, antwortete Gianni, »sie ist gesichert.«

Ich kam beinahe um vor Verlangen, sie einmal in die Hand zu nehmen, die Beretta. Nur ein einziges Mal. Aber Olivia zwickte mich in den Arm und sagte: »Die schießt wirklich, Valerio.«

Am Eingang zum Kindergarten war es vorbei mit den großen Gefühlen. Die anderen Kinder hüpfen nach vorne zum Fahrersitz, quetschten sich zwischen die Sitze und umarmten Mutter oder Vater halb auf der Kupplung liegend. Wir nicht. Wegen der Beretta im Handschuhfach. Wir öffneten die Tür, schlüpfen hinaus und gingen vorsichtig außen herum.

»Ciao, Gianni«, und wir gaben ihm einen Kuss.

Er fuhr mir über den Kopf und biss seine Enkelin zärtlich in die Wange. Olivia wischte mit der Hand über ihre Wange.

»Nicht mit Spucke!«, protestierte sie.

Der Großvater sagte lachend: »Mein Äffchen, das ist ein Robbenkuss, der bringt Glück.« Dann wurde er wieder ernst. »Um eins hole ich euch ab. Denkt dran, ihr wartet *hinter dem Tor* auf mich.«

Zuerst waren wir in einem öffentlichen Kindergarten, doch dann gab es einen Zwischenfall, und unsere Eltern beschlossen, uns zu den Nonnen zu schicken. Genauer gesagt, Olivias Eltern haben das beschlossen. Meine Mutter, die stets nach Höherem strebte, war einverstanden. Ihr gefiel es, dass ich in der besseren Gesellschaft verkehrte, selbst wenn ich erst vier Jahre alt war. Meinem Vater, einem Atheisten und Kommunisten, ein bisschen weniger. Doch er hatte keinen starken Charakter und war unfähig, sich zu widersetzen, vor allem gegenüber seiner Frau.

Der Zwischenfall ereignete sich an einem Abend im Mai 1979. Giulio und Elena, die Eltern von Olivia, hatten eine Gruppe von zehn Freunden eingeladen, meine Mutter servierte Kaviarschnittchen. Alle saßen im Wohnzimmer und tranken Champagner, in Erwartung des Abendessens. Ich war mit Papa bei uns zu Hause, wahrscheinlich sah ich mir die Sketch-Sendung *Carosello* an. Wir wohnten im Souterrain, denn mein Vater war nicht nur Gärtner der Familie Morganti, sondern auch Hausmeister ihrer Villa.

Olivia hätte gerne mit mir *Carosello* geguckt, aber wenn ihre Eltern Freunde dahatten, durfte sie nicht die Treppe zu uns hinunterkommen, sondern musste die Gäste begrüßen und sich vorführen lassen. Angezogen wie eine Puppe, gab sie geduldig allen die Hand, und vor den ältesten Damen machte sie sogar einen Knicks. Dann durfte sie spielen gehen, aber im Wohnzimmer. Sie sollte im Blickfeld bleiben.

So saß sie auf dem Teppich neben dem Kamin und spielte alleine mit einem Plastikzug, ohne jemanden zu stören.

»Bumm«, sagte sie.

Die Erwachsenen betrachteten sie wohlgefällig und sagten die üblichen Dinge. Was für ein hübsches Kind. Was für dunkle Augen. Was für niedliche Zöpfe.

Olivia kümmerte sich um niemanden und machte nur immer weiter »Bumm! Bumm!«.

Irgendwann erhob sich eine Frau mit hüftlangen Haaren vom Sofa, durchquerte das Wohnzimmer mit dem Champagnerglas in der Hand und setzte sich neben sie, im Schneidersitz.

»Was spielst du denn da, meine Kleine?«

Olivia hob die Augen, musterte sie einen Augenblick, und antwortete dann mit einem höflichen Lächeln: »Ich lege Bomben unter die Züge.«

Schweigen.

So ein Spiel durfte man nicht spielen, gerade zu jener Zeit. Das Attentat auf den *Italicus*-Express war allen noch frisch im Gedächtnis, mit allen Einzelheiten: der Tunnel, der plötzlich taghell erleuchtet war, der bebende Berg, ein Knall, und Wagen Nummer fünf ein einziges Flammenmeer. Alle hatten noch den Blechhaufen des Expresszuges Rom-Brennerpass vor Augen. Meine Mutter hatte aufgehört, Schnittchen herumzureichen und Gläser einzusammeln, und stand wie angewurzelt da. Das Kindermädchen war sofort gerufen worden, doch es wusste auch keine Erklärung.

»Cecilia, wer hat ihr dieses Spiel beigebracht?«

»Ich weiß es nicht, Signora, wirklich nicht.«

Olivia wurde sofort ins Bett geschickt. Doch im Wohnzimmer hatte sich Unruhe breitgemacht. Alle erhoben sich, wie um klarzustellen, dass sie gerne woanders hin wollten, etwa ins Speisezimmer.

Meine Mutter war in die Küche gerannt: »Das Abendessen!«, rief sie den anderen Serviererinnen zu, »die Signora sagt, dass das Abendessen sofort serviert werden soll. Setzt die Nudeln auf.«

Im Speisezimmer tobte eine lebhafte Debatte. Einige glaubten, das Mädchen habe irgendwie von dem Zugunglück was mitbekommen, vielleicht im Fernsehen. Olivias Eltern schüttelten den Kopf. »Unmöglich, im August 74 war sie noch nicht einmal geboren.«

Andere konnten die Unterhaltung nicht ganz ernst nehmen und erlaubten sich ein wenig Ironie: »Vielleicht gehen die Kinder der Terroristen zusammen mit ihr in den Kindergarten, ha ha ha.«

Doch der Scherz kam schlecht an, niemand lachte.

Zum Glück wurde in dem Moment der Braten aufgetragen, und man wechselte das Thema. Das leider allzu nahelag. Was wohl besser sei: die Kinder auf eine öffentliche oder eine private Schule zu schicken? Fast alle stimmten für die zweite Variante.

»So, wie es heute ist«, sagten sie.

»Mein Sohn soll lieber ignorant als tot sein.«

Es war nicht ganz klar, wieso Ignoranz vor dem Tod schützen sollte, und jemand merkte es an. Doch man ging nicht weiter darauf ein.

»Wie zart das Fleisch ist.«

»Wirklich ausgezeichnet.«

Und so ließen Ingenieur Morganti und Signora Elena am nächsten Tag meine Eltern bitten. Sie ließen sie im Wohnzimmer Platz nehmen, wie die Gäste des vergangenen Abends. Sie saßen zusammen und rauchten eine Zigarette.

»Wollen Sie eine von mir, Sonia?«

Zum ersten Mal probierte meine Mutter eine der schmalen weißen, die Elena rund um die Uhr zwischen den Lippen hatte, mit dem Abdruck ihres roten Lippenstifts darauf. Sie betrachtete andauernd ihren Zeige- und Mittelfinger, wie ein Kind mit neuen Schuhen, das seinen Blick nicht von den Füßen wenden kann. Eigentlich empfand sie keinerlei Befriedigung beim Ziehen, weil die Zigaretten viel leichter waren als ihre eigenen. Aber sie waren hübscher anzusehen, zweifellos hübscher.

»Wir zahlen die Gebühr auch für Valerio. Die Kinder mögen sich so, es wäre schade, sie auseinanderzureißen.«

Mein Vater hörte mit gesenktem Blick zu. Meine Mutter

hatte sowieso schon sofort für beide geantwortet: »Zu den Nonnen, einverstanden. Nicht wahr, Guido?«

An den Samstagnachmittagen gingen wir mit dem Kindermädchen und zwei Leibwächtern in die Margherita-Gärten. Die Polizisten brachten uns bei, wie man Fahrrad fuhr. Die Polizisten halfen uns wieder auf die Beine, wenn wir auf den Asphalt stürzten. Sie liefen hinter uns Kindern her, während wir krummbeinig in die Pedale traten, sie schraubten die Stützräder mit dem Schraubenzieher fest. Sie luden die Fahrräder in den Kofferraum, wenn es wieder nach Hause ging.

Olivia litt ziemlich unter der Anwesenheit dieser Uniformierten. Nicht weil es ungewöhnlich war, das merkte sie gar nicht. Sondern deshalb, weil der Jüngere von beiden ihrem Kindermädchen Avancen machte und sie eifersüchtig war. Wenn sie stürzte, brüllte sie sofort nach Cecilia, aus Angst, dass an ihrer Stelle jemand anderes kommen könnte, unerwünscht.

»Ceciliaaaa.«

Olivia war wie aus Gummi. Wenn sie sich das Knie aufschürfte, humpelte sie fröhlich damit durch die Gegend, als wäre nichts, bis jemand die Blutflecke an ihrer Hose entdeckte und sie zum Desinfizieren schickte. Sie machte kein Theater, das kam ihr überhaupt nicht in den Sinn, sie war stets mit irgendetwas anderem beschäftigt, das sie interessanter fand als ihren Schmerz. Aber wenn die Polizisten dabei waren, war alles anders. Dann schrie sie wie eine Besessene.

»Olivia, hör auf, es ist nur ein Kratzer.« Das Kindermädchen gab ihr einen Klaps auf den Po.

Doch es war nichts zu machen, wenn einer der beiden Männer näher kam, schrie sie noch lauter: »Weg! Weg!«

Ganz anders ich. Ich fand es toll, mit der *Polizei* in den

Park zu gehen. Ich bewunderte ihre Uniformen und Pistolenhalfter. Ich fragte, ob die Pistolen echt seien, so wie die Beretta von Großvater.

»Darf ich mal anfassen?«, probierte ich es immer wieder.

»Nein.«

»Bitte, nur eine Sekunde.«

»Valerio, ich habe nein gesagt.«

Auch in dem Park, der das Haus umgab, standen wir unter Bewachung. Dort folgte uns niemand, aber Olivia musste immer so ein graues Gerät um den Hals tragen. Damit konnte sie die Polizei rufen, indem sie auf den roten Knopf drückte. Der Erfinder dieses Geräts hatte allerdings nicht bedacht, dass wir auf Bäume kletterten. Dadurch lösten wir jeden zweiten Tag einen Alarm aus, zwei oder drei Streifenwagen fuhren mit Sirenengeheul vor, während Olivia seelenruhig im Feigenbaum saß. Daraufhin war ein zweites Gerät ausgeklügelt worden, mit zwei roten Knöpfen statt einem, die gleichzeitig gedrückt werden mussten. Das konnte Olivia um den Hals tragen, ohne bei jedem Schritt Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen.

Es war die Zeit der Entführungen, und die Morgantis, die Bauunternehmer waren, hatte Angst. Erst recht, nachdem der Sohn von Großvaters Geschäftspartner entführt worden war. Diese Geschichte hatten auch wir zu hören bekommen, obwohl sie so grausam war.

»Sie haben ihn sechs Monate lang in einem ausgedienten Kühlraum gefangen gehalten ...« Olivias Großmutter machte eine Pause, um die Spannung zu steigern. »Und der arme Junge hat noch Glück gehabt. Einem anderen Kind haben sie ein Ohr abgeschnitten.«

Wir hörten zu und schluckten.

Olivias Großmutter durfte man ›Großmama‹ nennen, aber meist tat es niemand. So wenig, wie ihre Kinder sie ›Mama‹ nannten. Sie war Manon, und basta.

»Wirklich, Manon?«

»Ehrenwort!«, sagte sie und legte eine Hand aufs Herz. Dabei verdeckte sie die Perlen mit ihren langen und perfekt quadratischen Fingernägeln, auf denen sie durchsichtigen Nagellack trug.

Dann schneite es, und alles andere war vergessen. Wir nahmen den Schlitten und sausten den Hügel hinunter, mit halbsbrecherischer Geschwindigkeit, aneinandergeklammert. Unten kugelten wir uns im Schnee und stiegen keuchend wieder hinauf, um von vorn zu beginnen.

»Valerio, schau!« Olivias Augen funkelten vor Freude. »Es schneit für uns.«

Auch der Herbst war schön. Wenn wir in den Wald gingen, sammelten wir in Gummistiefeln stachelige Kastanien, öffneten die stacheligen Hüllen mit einem Zweig und nahmen die Kerne mit nach Hause. Meine Mutter röstete sie nachmittags in einer löcherigen Pfanne, und dann aßen wir sie.

Im Sommer stiegen wir auf eine Leiter und pflückten zusammen mit meinem Vater Früchte: Kirschen, Pflaumen, Aprikosen. Dann rannten wir in unser Versteck. Das war ein Holzhäuschen, in dem mein Vater sein Gartenwerkzeug aufbewahrte. Da drinnen konnte uns niemand sehen, niemand beobachten. An diesem geheimen Ort haben Olivia und ich uns zum ersten Mal geküsst. Das war 1980, wir waren fünf Jahre alt.